

Das Individuelle und das Allgemeine in der Architektur

Autor(en): **Bill, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift**

Band (Jahr): **20 (1966)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-332590>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vorträge

Max Bill, Zürich

Das Individuelle und das Allgemeine in der Architektur

Vortrag, gehalten anlässlich des Diskussionsforums «Schönes Wohnen» in München. Veranstalterin war die Teppichgemeinschaft e.V.

Das Thema, über das ich heute zu Ihnen sprechen werde, ist weit und sicher schon oft überdacht worden. Wenn ich die Bände durchblättere, die das Ergebnis der Gespräche sind, die in den letzten paar Jahren an dieser Stelle gehalten wurden, dann wäre ich sehr versucht, dem nichts mehr beizufügen. Wenn ich deren Inhalt gekannt hätte, bevor ich hier zugesagt habe, dann würde ich wahrscheinlich davon Abstand genommen haben, hier zu sprechen. Denn ich hätte gedacht, es sei alles gesagt worden, was zu sagen sei zu diesem Thema, das im wesentlichen vom Bauen her den Teppich umkreist, und im speziellen doch seine Funktion in der Wohnung. Vom Farbträger über den Gefühlsanimator bis zum Nomadenrequisit. Doch da ich nun schon einmal zugesagt hatte, nicht etwa deshalb, weil man mich zu Beginn fragte, sondern weil andere, die man in Betracht zog, ausfielen und weil ich mich in einer schwachen Stunde, von beredten Freunden geworben, dazu bereitfinden ließ, als Ersatzmann aufzutreten, muß ich mich nun irgendwie aus der Sache ziehen, so gut es geht.

Ich dachte mir, wenn ich mein Thema weit wählen würde, dann würde

ich damit schon irgendwie zurechtkommen, nämlich mit dem Problem, wie man zwischen «dem Individuellen und dem Allgemeinen in der Architektur» einen komfortablen Teppich legen könnte, oder vielleicht auch einen zeitgemäßen, oder einen schönen.

Bei dieser Gelegenheit nun möchte ich Ihnen einleitend noch ein kleines Erlebnis nicht vorenthalten:

Ich bin einmal vor etlichen Jahren knapp daran vorbeigekommen, Teppiche zu entwerfen.

Das war so: Ich bekam einen Brief, der mich in eine Teppichfabrik einlud. Dort werden moderne und orientgemusterte Teppiche gemacht. Letztere zum Verwechseln ähnlich den alten, aber hergestellt mit wunderbaren Jacquardmaschinen. Der Herstellungsprozeß ist sehr imponierend und birgt große Möglichkeiten in sich. Neben den Imitationen werden auch moderne Teppiche hergestellt, und einen davon kannte ich von einer Abbildung her. Er war nach dem Krieg entstanden und stammte von einem bedeutenden Künstler, von Pankok. Das war auch der Grund für meinen Optimismus, denn ich dachte mir, was dem Pankok recht ist, ist dem Bill billig.

Aber schließlich, so billig konnte es dann doch nicht werden, wie die Herren der wunderbaren Jacquardmaschinen es sich gedacht hatten. Nachdem wir lange über die Möglichkeiten neuartiger Teppiche, ihre Funktion im Raum und ähnliche schöne Dinge gesprochen hatten, ich meine Freude darüber kundtat, daß man endlich etwas Neues machen könnte, das man genau so bestaunen würde wie die Ornamente eines herrlichen alten Samarkand beispielsweise, in Goldgelb, Hellgrün, Türkis und Hellgelb oder auch ganz anders, kamen wir auf den mir bekannten Teppich von Pankok zu sprechen, den ich nun gern einmal in Wirklichkeit gesehen hätte. Doch in dem ganzen großen Areal, bedeutete man mir, sei von diesem Muster nichts mehr zu finden. Er sei schlecht angekommen, sei ein Versager gewesen, man sei über ein paar Muster nicht hinausgekommen in der Produktion, und man hätte diesen Teppich eigentlich nur als Versuch gemacht, um so Leute vom Werkbund und vom Rat für Formgebung zufriedenzustellen.

Nun war ich um so gespannter, zu hören und zu sehen, was denn sonst an Neuem produziert werde, wie man zu den entscheidenden Entwürfen käme und ob sich das lohne. Man brachte mir ein Album mit farbigen

Skizzen, die von Dessinateuren stammten, die von diesen am laufenden Band hergestellt werden, in Ateliers, ich glaube in Paris. Hier ein Dreiecklein, da eins, ein paar gekreuzte Striche, Bögen, ein paar Vierecke verschiedener Farbe auf verschiedenen Gründen. Gekauft von der Firma aus ihr vorgelegten Dessinkollektionen, deren nicht verkaufter Rest bei weiteren Firmen angeboten wird.

Das war für mich eine merkliche Ernüchterung, denn ich hatte gedacht, man möchte von mir etwas Rechtes haben und nicht solchen oder ähnlichen Unsinn.

Nachdem wir bisher wie die Katzen um den heißen Brei herumgegangen waren, bezüglich der wirtschaftlichen Auswirkung einer eventuellen Mitarbeit, trug ich vor, ich könnte einmal versuchsweise etwas vorschlagen und man könne dann, ebenfalls versuchsweise, meine Arbeit in Form von Lizenzgebühren honorieren und mir vielleicht je Muster ein Belegexemplar abgeben, eventuell auch verbilligt. Das gefiel den Herren nicht. Sie hatten bisher andere Möglichkeiten gehabt.

Auf meine Frage, was sie denn üblicherweise bezahlen würden für die Entwürfe, zeigten sie mir die Zahlen, die hinten auf den vorher beschriebenen Skizzen notiert waren. Bei dem Stück, von dem man mir mit Stolz gesagt hatte, es sei der Schläger gewesen und gehe noch immer, ja man hätte die Produktion ohne dieses Muster nicht aufrechterhalten können, war die Zahl, die hintendrauf stand – wenn ich mich nach den vielen Jahren nicht täusche –, 70 DM, jedenfalls nicht mehr als 100 DM. So billig konnte ich es beim besten Teppich-Goodwill nicht machen.

Ich rollte von dem netten Städtchen mit dem Brunnen und den Zuckerbäckerwaren und Postkarten vom Rattenfänger wieder südwärts, mit der Überzeugung, nun zu wissen, weshalb man mit neuen Teppichen so schlecht versorgt sei.

Wahrscheinlich habe ich Pech gehabt, und der Herr Pankok noch mehr, denn er hatte ohne großen Erfolg eine Enttäuschung erlebt, während ich glaubte, um eine Erfahrung reicher geworden zu sein und erst noch ein nettes altes Städtchen gesehen zu haben.

Wenn ich mir aus Teppichen nichts machen würde, dann hätte mich diese Sache gar nicht weiter berührt. Aber es blieb doch der Eindruck völliger Hoffnungslosigkeit, der Eindruck, außer den guten alten Teppichen aus dem Orient, aus der Ukraine, aus Marokko sei für uns Architekten we-

nig Hoffnung, schon gar nicht auf etwas Neues, mit Ausnahme von verschiedenen Strukturteppichen und unifarbene(n)en Stücken.

Jahre später las ich dann in der Presse vom Diskussionsforum «Schöner wohnen» und davon, was alles für große Koryphäen auftraten, meine alten Freunde, Alvar Aalto, Richard Neutra, Eero Saarinen, und daß diese alle von der Behaglichkeit zu reden begannen. Behaglichkeit, ganz offensichtlich als Teppich für den Teppich. So richtig gefreut habe ich mich dann erst, als Herr Silbermann die etwas irrealen Art, die Dinge zu sehen, auf die rauhe Wirklichkeit zurückschraubte und damit einen kleinen Sturm im Wasserglas auslöste. Was dabei herauskam, war, in wenige Überlegungen zusammengefaßt: Man soll sich vor einem reinen Formalismus hüten, man soll die Realität so sehen, wie sie sei, und die Dinge würden sich dennoch langsam verändern, vielleicht sogar verbessern.

Das hatte man eigentlich immer gewußt. Aber man hat den Formalismus als zeitgemäß propagiert oder wenigstens akzeptiert; man hat die Realität in gewissen Kreisen mit den eigenen Wunschbildern verwechselt, und man hatte die Geduld nicht, den langsamen Veränderungen eine Chance einzuräumen. Diese mangelnde Geduld nun ist durchaus verständlich und mußte einen Soziologen nicht beschäftigen, denn er untersucht ja nicht das, was sein könnte, sondern das, was ist. Daß die Gestalter anders denken müssen als die Soziologen, wird daraus klar ersichtlich. Der Soziologe stellt den Ist-Zustand fest, der Gestalter sieht voraus und denkt sich einen Soll-Zustand aus.

Als dritter ist dann auch noch der Produzent da. Auch er denkt sich einen Soll-Zustand aus. Aber zwischen seinem Soll-Zustand und dem des Gestalters besteht ein wesentlicher Unterschied. Ein wirklicher Gestalter denkt an die möglichen kulturellen Auswirkungen seiner Absichten, an seine Verantwortung gegenüber einem künftigen Benutzer. Der Produzent aber muß vor allen Dingen an seinen Betriebsabschluß denken, und unter diesem Gesichtswinkel sieht er den Wahlprozeß für die Musterung.

Diese Überlegungen wollte ich Ihnen, gewissermaßen als Einleitung, nicht vorenthalten, denn ich glaube damit ein Thema umrissen zu haben, oder – besser – vielleicht erst angeritzt, das uns zur Realität führt, nämlich zu jener Realität, mit der wir in Berührung kommen, wenn wir tatsäch-

Schlieren Aufzüge



Schlieren Aufzüge für überdurchschnittliche Anforderungen an Geschwindigkeit, Wirtschaftlichkeit, Fahrkomfort und Leistungsvermögen.

Schlieren

Schweizerische
Wagons- und Aufzügefabrik A.G.
Schlieren - Zürich

lich die Umgebung des Individuums in Betracht ziehen: sein Wohlbefinden, seine Behaglichkeit, seine persönlichsten Bedürfnisse. Und eben da kommen wir zum Teppich, der ganz offensichtlich als Untergrund dient, auf dem auch das diesjährige Diskussionsforum aufgebaut ist. Da muß ich leider feststellen, daß ich jene Teppiche noch nirgends sehe, die auf heutige Art dem Individuum das geben, was einst Teppiche, auch ihrer Bedeutung nach, waren.

Und damit komme ich zum Thema selbst, nämlich «Das Individuelle und das Allgemeine in der Architektur».

Wir alle wissen, daß Architektur nicht nur individuellen Ansprüchen genügen darf, sondern allgemeine Funktionen zu erfüllen hat. Ebenso wissen wir, daß Architektur nicht nur allgemeinen Forderungen folgen kann, sondern individuellen Ansprüchen genügen muß. Die Konvergenz von individuellen und allgemeinen Ansprüchen, Wünschen, Forderungen zeigt, in welcher außerordentlich intensiver Art im Bereich der Architektur die Interessen des Individuums sich mit denen der Gesellschaft überkreuzen. Sie zeigt auch, daß ohne Rücksichtnahme der einen Interessen auf die anderen keine wirkliche Architektur entstehen kann.

Stimmt das? Kann tatsächlich nur Architektur entstehen durch Übereinstimmung der Interessen?

Wenn wir diese Frage historisch stellen, wird es wohl leichtfallen, sie zu verneinen, vorausgesetzt, daß man nicht zu dem Schluß kommen wollte, wenige einzelne würden das Interesse aller vertreten und deshalb sei der architektonische Aufwand, den man ihren Repräsentationsbauten angedeihen ließ, gerechtfertigt. Es gibt übrigens ganz offenkundig auch heute noch diese Form von zentralistischer Repräsentation, und diese ist dafür bekannt, daß sie Teppiche braucht, weniger wegen des Wohnkomforts, sondern unter anderem auch aus repräsentativen Gründen.

Mit diesem Problem der Architektur jedoch brauchen wir uns heute nicht zu befassen, vielmehr geht es uns darum, feststellen zu können, wo eigentlich die individuellen Ansprüche mit den Interessen der Allgemeinheit kollidieren könnten und wo die gemeinsamen Interessen liegen. In vermehrtem Maß ist man in den letzten Jahrzehnten zur Erkenntnis gelangt, daß das Individuum sich der Gemeinschaft unterordnen müsse, um überhaupt in der Kompliziertheit der täglichen Probleme sich behaupten und auch sich weiter entwickeln zu können. Es mag den Kulturphilosophen überlassen bleiben, hierüber nachzudenken und daraus die Folgerungen zu ziehen.

Aber ganz ohne ähnliche Überlegungen kommen auch wir Architekten nicht aus, denn unsere Aufgabe ist es, die Hüllen für das individuelle und das gesellschaftliche Leben zu bauen. Nicht nur für heute, sondern auch für morgen und übermorgen. Mit anderen Worten: Wir müssen uns etwas vorstellen können, das seinen Wert auch in Zukunft behält. In diesem «Sichvorstellen» des Zukünftigen ist auch das «Sichvorstellen» der Wünsche und der möglichen Entwicklung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft enthalten. Für die Entscheidung über den einzuschlagenden Weg nun sind die Gestalter weitgehend auf sich

selbst angewiesen, auf ihre Kenntnisse des Vergangenen, aus denen sie die mögliche Entwicklung projizieren müssen.

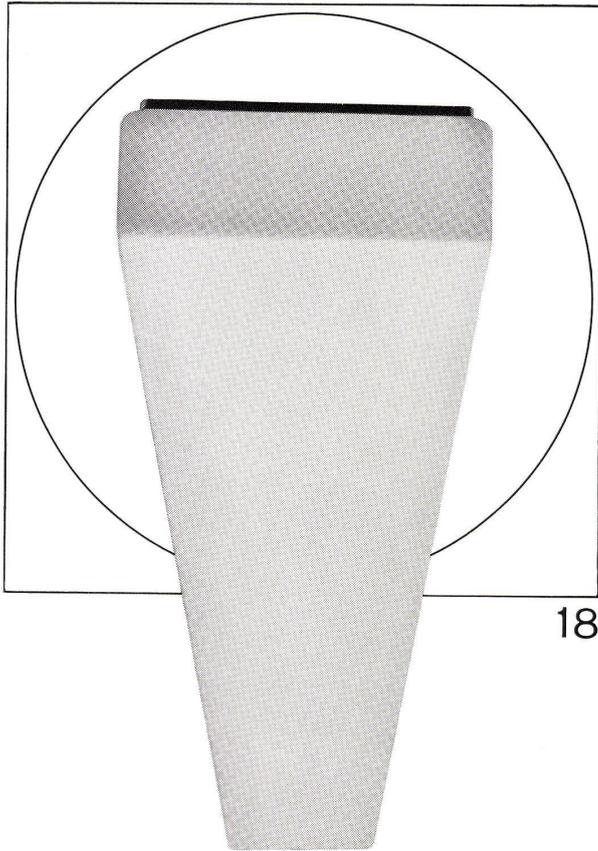
Daß einem so auf die Kapazität des einzelnen abgestellten Verfahren zur Ermittlung der Zukunft erhebliche Mängel anhaften und für Trugschlüsse ein erheblicher Spielraum vorhanden ist, mag erklären, warum die Ansichten über das, was sein sollte, und das, was sein könnte, weit voneinander abweichen.

Dennoch gibt es Möglichkeiten, sich über viele Fragen zu einigen, unter Zuhilfenahme einfacher Statistiken, und die Zeit ist nicht fern, da jeder darauf angewiesen sein wird, die Fragen von allgemeinem Interesse durch die Computer beantworten zu lassen, wobei ihm als Wahl lediglich die Fragestellung bleibt und schließlich die richtige Anwendung der Schlußfolgerung aus der Antwort. Ob er heute Entscheidungen fällt oder solche mit Hilfe des Computers unterbaut, der Architekt kommt nicht darum herum, für seine Entscheidungen die Verantwortung zu übernehmen.

Es ist nicht schwer, heute schon vorzusagen, daß mit Zunahme der Wohnbevölkerung, begünstigt durch verbesserte Baumethoden, die Zukunft den großen Baukomplexen gehört. Wollen wir nicht die gesamten Landschaften zubauen und die Erholungsgebiete in einzelne Reservate isolieren, so ist eine Konzentration der Wohnorte nicht zu umgehen. Ich persönlich bin überzeugt, daß wir zu einer neuen Verdichtung gelangen müssen, so dicht, wie es alte Städte waren, oder noch dichter. Ich bin sogar davon überzeugt, daß durch eine solche Verdichtung das Bauen so viel billiger wird, daß die so entstandenen Wohnungen viel geräumiger gehalten werden können als bisher. Anzeichen dafür sind zum Beispiel in Projekten für die Wohnhügel zu finden oder, um ein älteres Beispiel zu nehmen, im Plan für die Stadt Algier von Le Corbusier.

Mit diesen zwei Beispielen, die um weitere vermehrt werden könnten, soll angedeutet sein, daß die große, die äußere Form ein Problem ist, das die Gemeinschaft berührt. Denn diese große Gestaltung ist eine Angelegenheit aller. Und das ist auch der Grund, weshalb die Gesellschaft sich immer wieder Gesetze schafft, Reglementierungen, damit diese gemeinsamen Interessen nicht durch individuellen Mißbrauch gestört werden können. Diese Architektur im Großen, das, was wir Städtebau und weiter Regionalplanung nennen, ist eine Angelegenheit der gesamten Öffentlichkeit, und ich habe aus diesem Zusammenhang heraus hier lediglich den Wohnungsbau erwähnt, weil er uns im Moment, hier, am meisten interessiert.

Wie schon erwähnt, bin ich überzeugt davon, daß durch solche Konzentrationen dem einzelnen Bewohner viel mehr Freiheit und Wohnkomfort gewährt werden kann als durch die Zerstreuung seiner Bedürfnisse in viele Einzelhäuschen; auch wenn diese immer noch den Traum der großen Mehrheit bilden. Doch, obschon die Erkenntnis bei den Planern und Architekten wächst, daß diese Art Konzentration die künftige Lösung sei, bestehen darüber noch keinerlei Realisationen und infolgedessen auch keine praktischen Erfahrungen. Was wiederum bedeutet, daß man über die Bewäh-



Ob Werkstatt oder Büro, ob Schulzimmer oder Bastelraum, ob Verkehrsweg, Tunnel oder Sportplatz, immer muss deren Beleuchtung den Erfordernissen angepasst sein. Zweckmässige, blendungsfreie und ausreichende Beleuchtung soll vermittelt werden durch formal gut gestaltete, allen technischen Anforderungen genügende Leuchten. Bei Entwurf, Konstruktion und Fabrikation werden all diese Gesichtspunkte berücksichtigt — darum wählen Sie vorteilhaft Produkte der BAG Turgi.

BAG TURGI

BAG Bronzewarefabrik AG 5300 Turgi
 Telefon 056/31111
 Ausstellungs- und Verkaufsräume:
 8023 Zürich, Konradstrasse 58
 Telefon 051/44 5844
 8023 Zürich, Pelikanstrasse 5
 nahe Bahnhofstrasse
 Telefon 051/25 7343

rung dieser Hypothese keine Untersuchungen anstellen kann. Und vor allem nicht im Hinblick auf die technischen Möglichkeiten zur Schaffung der nötigen Privatsphäre innerhalb eines großen Ganzen.

Diese Privatsphäre zu schützen scheint mir nun besonders wichtig. Es gehört dazu die Möglichkeit, sich innerhalb seiner Wohnung so frei wie möglich einzurichten. Ich bin überzeugt davon, daß die Schaffung von billigem Kubikmeteraum mit hochentwickeltem, aber konzentriertem Komfort die Basis für individuelles Wohlbefinden bildet. Was der einzelne mit dieser ihm zur Verfügung stehenden Hülle beginnt, das ist seine Sache. Ob er sich darin sparsam, als Nomade, einrichten will oder ob er sich mit einer Masse Kram umgeben will, muß man ihm überlassen. Nicht ganz seine Sache ist es allerdings, ob das zur Verfügung stehende Angebot es ihm erlaubt, sich nach bestem Gutdünken und seinen wirklichen Bedürfnissen entsprechend einzurichten. Und da muß man immer und immer wieder betonen, daß es jene Zeitgenossen leichter haben, die entweder überhaupt keine kulturellen Ansprüche stellen, oder jene, die sich bewußt in Kenntnis der besten Möglichkeiten einrichten können.

Die Einrichtungen der erstgenannten Gruppe unterschreiten leider (so wie Herr Silbermann es in seiner Untersuchung über «Das Wohnen der Deutschen» festgestellt hat) weit das Niveau, das wir als einem Kulturvolke würdig erachten würden. Wenn ich hier «wir» sage, dann sind das eben jene, die sich mit der sozialen und kulturellen Seite dieser Probleme seit Jahrzehnten befassen und sich ein Urteil zu bilden in der Lage sind. Dabei spielt es keine wesentliche Rolle, ob diese urteilende Gruppe sich zu einzelnen zeitgenössischen Erscheinungen positiv einstellt oder nicht. Ob sie beispielsweise gern Vierkantstahlrohrmöbel sieht oder Holz mit runden Kanten. Es geht also nicht um ein Urteil in den Details, sondern vielmehr um die Beurteilung eines allgemeinen Zustandes. Für alle Eingeweihten liegt aber die Schuld an diesem unerfreulichen Zustand der engeren Umgebung des Individuums nicht an überbetonten Interessen der Allgemeinheit, sondern an der Unaufgeklärtheit eines Großteils der Individuen.

Träger dieser Unaufgeklärtheit sind leider weitgehend unsere Informationsmittel: Film, Fernsehen, Presse. Der in den Illustrierten propagierte Geschmack wird ungeprüft übernommen, es besteht nur wenig Möglichkeit, diesem Zustand entgegenzuwirken, solange man nicht einem allgemeinen Konformismus entgegenzuwirken in der Lage ist. Man muß deshalb immer wieder an die Informatoren in Presse, Film und Fernsehen appellieren und sie auf die Verantwortung aufmerksam machen, die sie tragen, eben durch die Beherrschung der Informationsmittel.

Damit wird die Frage nicht nur zu einer kulturellen, sondern auch zu einer ethischen. Und damit wird auch der Produzent und der Wiederverkäufer mit einbezogen. Sie sind letztlich dafür verantwortlich, daß jene Dinge auf den Markt gelangen, die nötig sind, um das Individuum menschenwürdig zu behausen im Rahmen seiner vier Wände.

Damit könnten wir zusammenfassend feststellen, daß innerhalb des Themas «Das Individuelle und das Allgemeine in der Architektur» eigentlich die Begrenzung nicht sehr kompliziert wäre. Das heißt, daß dem Individuum ein möglichst komfortabler Platz gewährt werden sollte im Rahmen der im allgemeinen Interesse liegenden Gesamtplanung. Doch damit ist dieses Thema noch bei weitem nicht erschöpft. Nicht nur deshalb, weil nur der Aspekt des Wohnens berührt wurde, sondern auch deshalb, weil die Hersteller der Architektur in der Gesamtrechnung noch nicht berücksichtigt sind. Darüber auch noch ein paar Worte.

Es ist eine Tatsache, daß wir heute eine sogenannte moderne Architektur haben. Es ist eine Tatsache, daß diese moderne Architektur durch Formalismen verschiedener Herkunft, ja gerade durch gewisse akademische Schulen gekennzeichnet ist. Eine Art von Gefolgschaften. Wie nun stellt sich das Individuelle und das Allgemeine in der Architektur dar, wenn man diese Architektur und ihre Exponenten betrachtet?

Da, meine Damen und Herren, kommen wir zur Erkenntnis, daß es in der Architektur zwei Hauptrichtungen gibt: eine ausgesprochen individuelle, auf persönlichen Ausdruck gerichtete, und eine mehr anonyme, mehr auf die Funktion der Bauten gerichtete. Das hat seine Auswirkungen auch auf das Planen und schließlich auf das Wohnen des Individuums.

Auch wenn ich mir die Pionierleistungen großer Baukünstler mit Bewunderung ansehe, so bin ich doch oft erschrocken über die vielfach zutage tretende Vernunftlosigkeit der Ergebnisse im Hinblick auf die Funktion der Bauten. Wenn ich hier von den Pionieren spreche, so wird das Resultat bei ihren Nachfolgern oft schon unerträglich.

Auf der anderen Seite entstehen nun Komplexe von einer Anonymität, deren Ausdruck in Trostlosigkeit und Einfallslosigkeit besteht. Nicht etwa, daß durch solche Anonymität der Wohnkomfort gesteigert würde, es wird nur das allergeringste Bedürfnis nach Unterbringung befriedigt.

Ich deute diese Situation hier lediglich an. Sie ist uns allen bekannt. Es sind die Schlafstädte, die außerhalb unserer Städte liegen und die wir nur mit Widerwillen zur Kenntnis nehmen.

Auf dem Gebiet von Planung und Architektur, ausgehend von den Bauten der Architekten (denn hinter all dem Gebauten stehen Architekten), ist jene Harmonie zwischen individuellem Ausdruck und allgemeinen Erfordernissen noch nicht gefunden. Meines Erachtens liegt der Grund darin, daß die Architekten weder künstlerisch noch bescheiden genug sind. Und das ist eine Folge der Erziehung, so wie das meiste, was uns nicht gefällt innerhalb der Gesellschaft, letztlich eine Folge falscher Erziehung ist.

Es scheint, daß ich weit vom Thema abgewichen sei mit diesen letzten Feststellungen. Und doch komme ich nochmals auf den Teppich zurück, nämlich jenen, auf dem das Erziehungswesen ruht. Ich würde empfehlen, ihn durch einen neuen zu ersetzen — mit einem zeitgemässeren Muster.